

Louis Trouiller

Die Kirche als Schatzmeisterin der Armen

Von der Kirche als Schatzmeisterin der Armen zu sprechen, ist recht ungebräuchlich. Zumindest veranlaßt uns eine solche Aussage, uns auf eine Tradition zu beziehen, die zu den ehrwürdigsten gehört, weil sie am Evangelium selber anknüpft. Aber wenn man auf diese Weise spricht, sucht man auch die Kirche zu definieren: eine ihrer Hauptfunktionen wäre demnach, für die Bedürfnisse der Armen zu sorgen, ihnen die Früchte zu verteilen, die sie in ihrem Namen verwaltet, ihnen zu vermitteln, was sie von den Reichen für die Armen erhält. Die Tradition, wir werden es noch sehen, verstand es sehr wohl auf diese Weise: Die Kirche konnte nur für die Armen und in ihrem Namen Besitz haben. Und Johannes XXIII. erinnerte erst in jüngster Zeit wieder daran, daß die Kirche in besonderer Weise «die Kirche der Armen» sei und sein wolle.

Ist dies wirklich der Fall, oder handelt es sich bloß um einen Wunsch oder gar um eine *petitio principii*? Wir müssen das etwas näher besehen. Unsere erste Aufgabe wird es also sein, in groben Zügen eine Art Protokoll aufzunehmen. Nach einem raschen Überblick über die Tradition werden wir dann ins Auge fassen können, was ein Amt der Verwaltung für die Armen von der Kirche heute verlangen kann. Präzisieren wir das Wort: die Armen unserer Welt sind ebenso die aus unseren industrialisierten Gesellschaften Ausgeschlossenen wie die durch die Not und durch die unerbittliche Logik dessen, was man die Entwicklung zu nennen abgemacht hat, niedergedrückten Völker.

Verwendet die Kirche ihre Mittel dazu, den Armen zu helfen? Das vorliegende Heft von CONCILIUM bietet Beiträge, die die Frage auf verschiedene Weisen angehen (vgl. besonders den Beitrag von V. Cosmao). Initiativen wurden ergriffen, Institutionen nehmen ihre Aufgabe wahr, und zwar auf der Ebene der Gesamtkirche wie auf jener der Ortskirchen. Es ist nun aber nicht der Zweck dieses Beitrages, dies alles zu beschreiben oder dessen Wohltaten nachzuweisen. Und dennoch kann man einigen Verdacht schöpfen: Ist die Kirche wirklich die Schatzmeisterin der Armen? Einige Anmerkungen gestatten, daran zu zweifeln, wobei sie sich zunächst auf die Ausübung dieses Amtes beziehen und dann auf die Absichten, die man mehr oder weniger bewußt zu verfolgen scheint.

Wenn man die Tatsachen betrachtet und beispielsweise die Bistümer oder die Kongregationen befragt, stellt man fest, daß der Teil der Gaben und der Investitionen, der für die Armen eingesetzt wird, nur einen sehr bescheidenen Prozentsatz ihrer Haushalte ausmacht. Das läßt sich sehr gut erklären: innerhalb der westlichen Gesellschaften erleben die Kirchen eine relative Verarmung. Ihre Mittel sind einerseits unabhängig von der Erhöhung der Lebenskosten und wachsen weniger schnell als diese. Gleichzeitig wachsen ihre Verpflichtungen schneller als für andere soziale Gebilde. So altert, aufs ganze gesehen, die Gesamtzahl der Kleriker und Religiösen, so daß die Ausgaben für die Gesundheit und die Sozialversicherung rasch anwachsen. So werden die verfügbaren Mittel schließlich knapp, und die binnenkirchlichen Solidaritätsbedürfnisse brauchen einen großen Teil der möglichen Überschüsse auf: es bleibt wenig, um den Armen zu helfen. Wenn die Hilfe existiert – was im allgemeinen der Fall ist, auch wenn sie bescheiden ist –, drängt sich eine andere Bemerkung auf: um welche Hilfe handelt es sich? Sie ist meistens seelsorglicher oder missionarischer Art. Man hilft eher den Ordensgemeinschaften oder den Kirchen der jungen Christenheit als daß man für die Bedürfnisse ihrer Bevölkerungen aufkommt. Man hat darauf aufmerksam machen können, daß dieses Verhalten vom kulturellen und religiösen Imperialismus geprägt war; daß die Kirche ihre Investitionen dafür einsetzte, eine «universale» Theologie und einen «universalen» Kult zu stützen und aufrechtzuerhalten.

Es ist klar, daß man diese Beobachtungen nuancieren müßte, und dazu bietet das vorliegende Heft von CONCILIUM auch Elemente. Jedenfalls entbehren unsere Bemerkungen, so massiv sie auch sind, nicht der Fundamente – man weiß das sehr wohl –, und sie laden uns ein, uns nach den Zielen zu fragen, die verfolgt werden. Die Verwaltung ist nicht neutral. Die wirtschaftlichen Gezeiten sind Ergebnis einer Politik. Und deren Erarbeitung hängt zu einem großen Teil von den Mitteln ab, über die man verfügt, und namentlich von den menschlichen und finanziellen Mitteln. Unsere Ausbildung als Kleriker oder Religiösen, unsere vorherrschende Ideologie, unsere Bindungen aufgrund unseres sozialen Herkunft machen uns bereit, eher den Fortbestand der kirchlichen, pastoralen oder religiösen Organisation zu sichern – und wenn es zum Preis von Anpassungen geschieht –, als das Risiko des Teilens mit den Ärmsten zu fördern. Diese Erschwerisse fügen sich jenen an, die mit der Herkunft unserer Mittel gegeben sind: im wesentlichen verbinden uns diese mit jenen sozialen Schichten und Mentalitäten, die eher darauf bedacht sind, die heutigen politischen und wirtschaftlichen Strukturen zu erhalten als eine

gerechtere Welt entstehen zu lassen. Ob dessen bewußt oder nicht, bleiben wir noch eine der Säulen der bestehenden Unordnung, welches nun auch immer die in verschiedenen Bereichen und bis in die höchsten kirchlichen Instanzen erkennbaren Zeichen von Veränderung sind. Diese Zeichen sind noch minderheitlich und vor allem noch bloße Versprechen.

Man muß noch mehr sagen. Es scheint nämlich, daß die Kirche in der Art, wie sie Schatzmeisterin der Armen ist, Unangepaßtheit beweist. Und auch hier muß man nuancieren. Aber aufs Ganze gesehen bleibt die Kirche einem Interventionsstil verhaftet, der lange kennzeichnend war für die christlichen Institutionen. Es ist bekannt, daß jene nach und nach geschaffen wurden, um auf die Bedürfnisse einer Gesellschaft zu antworten, in der die Kirche für Hilfeleistungen verantwortlich war. Die Kirche hat Mühe, anzuerkennen, daß diese Verantwortung nun in die Zuständigkeit der öffentlichen Körperschaften fällt. Daß es weiterhin große Bereiche gibt, in denen die Kirche Ergänzungen leisten muß, daran ist nicht zu zweifeln, und daß sie dabei beachtliche Wohltaten leistet, ist offensichtlich. Und dennoch darf das nicht den Ersatz der Kirche durch die Staaten verdecken, was für sie eine Befreiung sein könnte. Wir müssen die gegenwärtigen sozio-politischen Veränderungen ermessen. Naivität ist nicht mehr statthaft. Wir werden nicht mehr alle unsere «Werke» «Verwaltung für die Armen» oder «Caritas» nennen können. Mit den anderen Menschen haben wir Unterscheidung zu üben und uns der Mühe zu unterziehen, ohne Nachsicht unsere Welt und unsere Kirche zu analysieren. Diese strenge Zeit der Einschätzung – die im übrigen hier und dort weit vorbereitet worden ist –, ist das erste Erfordernis, dem wir begegnen, zur Auferbauung einer Kirche, die in besonderer Weise die Kirche der Armen ist. Und wir sind nicht vollständig mittellos: die christliche Tradition erlaubt uns, das Ziel von neuem zu präzisieren. Sie enthüllt dessen Tragweite und zeigt dessen Entartungsgefahren auf. Diese Enthüllung und diese Hinweise helfen uns, die Gegenwart besser zu verstehen und der Zukunft besser ins Gesicht zu sehen.

Die christliche Tradition

Jesus ist jenen Armen Gottes nahe, deren ungewisse Situation und deren Hoffnung das Magnifikat zum Ausdruck bringt. Ihnen verkündigt er die Gute Nachricht vom Reich Gottes. Selbst arm lädt er jeden, der ihm folgen will, ein, sich von seinen Gütern freizumachen. Und so sind die Armen mehr als alle anderen Menschen seine Repräsentanten und müssen von sei-

nen Jüngern geliebt werden. Mehr noch, der Christ muß ihn nachahmen: von den gleichen Gefühlen wie er beseelt, muß er durch die Liebe sein Leben als Jünger als echt erweisen, und namentlich seine Beziehung zu den Armen. Die ersten Christengemeinden haben dies intensiv gelebt. Sie haben unter anderem das enge Band, das Jesus zwischen dem Bruderdienst und dem eucharistischen Mahl begründet hat, begriffen. Jesus wollte, indem er den Neuen Bund errichtete, daß seine Jünger das Reich Gottes durch das brüderliche Teilen aufbauen. Das eucharistische Mahl wird so das Sakrament der Kirche, brüderliche Gemeinschaft, die durch die wirksame Liebe und durch die den Armen geleistete Hilfe in der Welt selbst wieder Zeichen für das Kommen des Reiches Gottes ist. Wir befinden uns hier im Herzen der christlichen Existenz: lieben, wie Jesus geliebt hat, das macht den Jünger und die christliche Gemeinschaft aus, die er geliebt hat.

Es ist auch bekannt, daß die Durchführung des Teilens und der Hilfe an die Armen schon sehr früh eine Organisation verlangt hat. Sehr schnell haben die Kleriker die der Kirche für die Armen überlassenen, immer beachtlicheren Güter verwaltet. Man hat dann immer erklärt, daß sie nur für jene besitzen kann, daß sie die Güter, die sie erhält, in ihrem Namen und zu ihren Gunsten verwaltet. Man erinnert dann immer mit Nachdruck an dieses Prinzip, und die Kirche bemüht sich, es zu befolgen. Während ihrer ganzen Geschichte passen dann die Heiligen und die Institutionen die Lehre Christi an die jeweiligen Zeitumstände an und nehmen so auf ihre Weise die ursprüngliche Haltung wieder an.

Man muß allerdings anerkennen, daß das Bestehen auf dem Prinzip von einem allmählichen Abbau begleitet wird. Schon im 5. Jahrhundert teilt Papst Gelasius die Kirchengüter in vier Teile ein: für den Bischof (der den Pilgern und den Gefangenen zu Hilfe kommen muß), für die übrigen Kleriker, für den Gottesdienst und für die Armen. Diese Anordnung wurde im Verlauf der Jahrhunderte ausgedehnt, aber die Wirklichkeit ist dunkler, und man hat sagen können, daß es sich dabei um eine wirkliche «Veruntreuung der Opfergaben»¹ handelte. Bereits Judas, und dann Ananias und Saphira... Die Ursachen dieses Niedergangs sind zahlreich, aber es scheint, daß die hauptsächlichste die Institutionalisierung des Dienstes an den Armen gewesen ist. Zweifelsohne mußte man diesen Dienst organisieren, und er war denn auch wirksam. Der Preis dafür war aber hoch: die Kirche wurde eine Macht und zu einer Zeit sogar die Macht in Europa. In gewisser Hinsicht beginnt sie erst jetzt, sich daraus zurückzuziehen. Die Verkündigung des Evangeliums regte die Großzügigkeit der Christen wirklich an. Aber die Institution

wurde schwer und bedrückend (Kultusausgaben, Bauten, Verwaltungslasten), während die Gelüste von gewissen Leuten (höherer Klerus, Herrscher und Mächtige) in gleichem Maße zunahm. «Die Reinheit der Begierde der Gläubigen» zog so die «Reinheit der Institution»² in Mitleidenschaft. Die Armen erhielten nur noch Brosamen: Hier werden ihnen von den Einnahmen noch 1 %, dort noch 3 % gespendet. Solche Mißbräuche «verursachten mehr Skandale als die Liebestätigkeit an Auferbauung leistete»³. Es ist interessant festzustellen, daß die Zeitgenossen, die diesen Mißbräuchen ein Ende wünschten, sich auf das ursprüngliche Prinzip beriefen: das Vermögen der Kirche gehört den Armen. Es ist auch bekannt, daß diese Mißbräuche die Kirche tief gespalten haben: wenn sie die Reichtümer, die sie den Armen schuldete, zu ihren Gunsten veruntreute, erlitt sie immer auch eine Vergeltungsmaßnahme.

Ein anderer Zug charakterisiert diese lange Geschichte. Die Christen und die Kleriker suchten nicht – mit seltenen Ausnahmen – die Ursachen der Existenz der Armen zu verstehen. Die Diskussionen über die Armut bezogen sich selbst bei kritischen Geistern nur auf die Organisation der Kirche. Das soziale Phänomen als solches wurde nicht erkannt: die Armut ist zu vorherrschend und verschlimmert sich mit der Verstärkung, vor allem seit der Renaissance. Es scheint, daß die Kirche, die ganz mit sich selbst beschäftigt war, gar nicht versucht hat, zu begreifen, was ihre Zeitgenossen erlebten. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man die Zeit des Klassizismus anschaut. Der Abstand zwischen der Kirche und der Gesellschaft wird so breit, daß die klarsichtigen Christen des 19. Jahrhunderts nicht verstanden wurden, als sie anklagten, was man von da an die Verarmung nannte. Andere Stimmen übertönten die ihre. Und diese Stimmen vermochte die Kirche nur als Angriffe auf ihren Einfluß und ihre Macht zu verstehen, weil sie noch nicht erkannte, daß deren Niedergang bereits eingesetzt hatte.

Wir sind uns dessen wohl bewußt, wie die vorhergehenden Linien abreißen können. Und diese Erinnerung an die Geschichte und ihre Wechselfälle erlaubt uns wenigstens, die Wurzeln der heutigen Spannungen zwischen dem erklärten Ideal einer Kirche für die Armen und den konkreten Verwirklichungen zu verstehen und zugleich die ursprüngliche Sicht wiederzugewinnen und dabei die Irrtümer der Vergangenheit zu vermeiden: für die Kirche, für jeden von uns handelt es sich darum, durch die Rückkehr zu unseren Quellen das Reich Gottes durch die Liebe und den Dienst an den Armen in unserer heutigen Welt kommen zu lassen.

Wir wissen heute, daß das Vorhandensein von Armen kein Erfordernis der Natur ist. Unsere Welt erlebt eine zunehmende und weitverbreitete Armut. Unter «Armen» verstehen wir, wie gesagt, alle vom Wachstum und von der Entwicklung Ausgeschlossenen, ob sie nun in den Entwicklungsländern oder in den industrialisierten Ländern leben. Die Armen gibt es überall, und wir wissen es. Das ist eine erste, sehr bedeutsame Änderung: soweit man es, in der Vergangenheit, ahnen konnte, waren die Armen, deren Verwalter die Kirche war, christliche oder in einer verchristlichten Welt lebende Arme. Die Universalität der Armut – allerdings unter verschiedenen Bedingungen – stellt das Problem insofern auf eine neue Weise, als die Hilfe nicht mehr in die alleinige Zuständigkeit der christlichen Instanz gehören kann und daß sie verbietet, sich auf pragmatische oder punktuelle Lösungen zu beschränken.

Alles verläuft so, als ob die Entwicklung die Ungleichheit und die Marginalisation hervorbrächte, und zwar bei uns wie bei den Entwicklungsländern. Es fehlt nicht an Analysen des Phänomens, und wir Christen müssen notwendigerweise an der Erforschung und am Studium der Ursachen dieser wachsenden Ungleichheit zwischen den Nationen, den Klassen, den einzelnen teilnehmen. Der orthodoxe Marxismus scheint in seiner Theorie und durch seine Praxis frei erfunden, während die liberalen oder verwandten Lehren sich als illusorisch oder unwirksam erweisen.

Zweifelsohne ist dieser Typ von Entwicklung als solcher in Frage zu stellen. Ein gewisser Ökonomismus oder – was letztlich dasselbe ist – eine allgemeine Produktivitätsorientierung würde demnach am Anfang der Verbreitung der Armut stehen. Es gehört zum guten Ton, die Konsumgesellschaft abzulehnen. Diese ist aber nichts anderes als die Folge des der Güterherstellung eingeräumten Primats, können die Güter doch nur soweit konsumiert oder gar verschwendet werden, als die Menschen und die Gesellschaften freier werden zum Leben und zum Schaffen. Für sich allein genommen können die wirtschaftlichen Kriterien nicht genügen. Die Wirtschaft wird nie eine Politik machen. Damit ist auch das Übel unserer industrialisierten Gesellschaften (des Ostens wie des Westens) angesprochen und das Übel, mit dem wir den Rest der Welt versuchen, indem wir die anderen Kulturen zerstören. Eine solche Feststellung ist nicht mehr originell. Zu ihrer Unterstützung möchten wir die harten Worte des Vertreters des Heiligen Stuhls an der Konferenz für Handel und Entwicklung von 1972 in Santiago zitieren: Anpassungen werden nicht genügen, «die Strukturen selbst müssen geändert werden, denn diese Strukturen

spiegeln die Ungleichheiten wider und halten sie aufrecht. Hinter diesen Strukturen gibt es auch ein Machtssystem, das geklärt und auf diese Weise umgestaltet werden muß, daß es zu einer ausgewogenen Verteilung der Verantwortlichkeiten kommt.»

Diese Forderung ist nicht allein eine Sache der Kirche. Immer zahlreichere Stimmen erheben sich im Rahmen internationaler Konferenzen, um endlich eine neue internationale Wirtschaftsordnung herbeizuführen. Man ahnt wohl, daß es sich um eine einfache und klare, das heißt politische Ordnung handeln muß. Ivan Illich würde von einer gastlichen Gesellschaft sprechen. Die relative Armut unserer Kirchen, von der wir eingangs gesprochen haben, müßte uns in einem solchen Kontext als eine Chance erscheinen. Mit den anderen Menschen und ebensowenig über fertige Lösungen verfügend wie sie haben wir die brüderliche Welt zu erbauen. Im Glauben wissen wir nur, daß Jesus von Nazaret zu seiner Zeit die bestehende Ordnung umgestürzt hat und daß wir in seiner Nachfolge der Hoffnung und der Liebe recht geben müßten: Gott kennen heißt lieben. Es bleibt uns die Aufgabe, mit den anderen Armen an der Erfindung der neuen Welt teilzunehmen. Auf ihrer eigenen Ebene vermag die Kirche, durch das Evangelium und durch den Heiligen Geist gestärkt, viel, wenn sie in heutigen Begriffen ihre ursprüngliche Intuition aussagt, wie bei den soeben in Erinnerung gerufenen Gesprächen. Es gilt nun, zu Taten überzugehen. Es ist nur zu klar, daß wir nur dann verstanden und glaubwürdige und wirksame Verwalter für die Armen sein werden, wenn wir unsere eigene Praxis mit unseren Erklärungen in Übereinstimmung bringen. Wir können am Umsturz der gegenwärtigen Welt in dem, was darin unterdrückend ist, nur soweit teilnehmen, als wir uns zum Evangelium bekehren, indem wir unsere Praktiken in dem umstürzen, was sie an Verkehrtem haben können.

Wir müssen dazu kommen, uns von den Erschwerissen einer trügerischen Macht zu befreien, die die Sendung der Kirche behindert hat. Man muß alle Spuren von Imperialismus auswischen, ob er theologisch, pastoral oder kultisch war. Wir müssen keine bestimmte Art der Einflußnahme, die die Kirche den anderen Mächten anglich, mehr verteidigen. Es ist ratsam, die Liebe zu entinstitutionalisieren. Eine erschreckende, aber – die Geschichte zeigt es uns – vorrangige und für eine authentische Verwaltung für die Armen unverzichtbare Frage.

Das würde zweifelsohne einschließen, daß dieser Dienst nicht mehr nur den Klerikern und Religiösen zusteht. Wie die Apostel sind sie zu anderen Aufgaben berufen. Und das wird dann auch, so ist jedenfalls zu hoffen, den Besitztrieb und die Liebe zum Eigentum,

die weitgehend zur Entstehung der oben angeführten Mißbräuche geführt hatten, zum Verschwinden bringen. Das Gesamt des christlichen Volkes wird so an diesem Suchen und an dieser Praxis teilnehmen: die Laien, die mitmachen müssen, werden nicht mehr die Mächtigen und auch nicht mehr bloß Spender sein.

Und schließlich müßte, wie es sich bereits anbahnt, die Verwaltung für die Armen mit ihnen zusammen wahrgenommen werden. Wenn wir unsere Hoffnung teilen wollen, können wir nur die Armut und die Zerversicht der Armen teilen. Die Armut ist unser verbindlicher Weg, aber nicht, weil die Armut in sich ein Gut wäre – sie ist Skandal und Tod –, sondern weil sie der einzige Ort ist, von dem aus man ihre Ursachen bekämpfen und im Namen der Liebe und der Hoffnung protestieren kann. Die Aufgabe wird offensichtlich mühsam sein. Man ahnt es für die Kirche, und man weiß es nur zu gut, aus der Erfahrung von einigen von unseren Brüdern und von so vielen anderen Menschen, sie wird in unserer Welt von Blut und Geld fürchterlich sein. Christus, der alles an sich zieht, sagt uns aber, daß eine weltweite brüderliche Gesellschaft keine vergebliche Hoffnung ist. In seinem Geist müssen wir die Arbeit von Analyse und Reflexion fortsetzen, die Johann Baptist Metz, Jürgen Moltmann, Gustavo Gutierrez, Leonardo Boff und so zahlreiche andere angefangen haben. In ihm müssen wir die Bekehrung und die Befreiung mit den Armen fortsetzen, die einige von unseren Brüdern mit anderen begonnen haben sowohl in Lateinamerika wie in Osteuropa, in unseren Ländern und unseren Kirchen. Dergestalt ist, so scheint es uns, die vordringliche Investition heute: innerhalb unserer Kirchen und unserer Welt am Entstehen einer gerechteren Welt mitzuwirken.

Der Leser ist vielleicht erstaunt, daß wir nicht auf der materiellen Hilfe bestanden haben. Sie existiert. Wir haben gesagt, daß sie nicht ohne Grenze und nicht ohne Doppeldeutigkeit war. Es ist jedoch klar, daß sie fortgesetzt werden muß, und zwar um sowohl auf dringende Bedürfnisse zu antworten als auch aller Großzügigkeit zu ermöglichen, sich zum Ausdruck zu bringen. Insgesamt wird die wirtschaftliche-Hilfe stets das Verifikationskriterium bleiben für eine mehr reflexive und politische Praxis der Teilnahme an den Lebensbedingungen der Unterdrückten. Aber man muß daran festhalten, daß das Fließen finanzieller Mittel für sich allein genommen für eine Praxis nicht genügen, und wäre sie noch so evangeliumsgemäß. Zwanzig Jahrhunderte haben uns das gelehrt. Zudem, wiederholen wir es, verliert die Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach und in zunehmendem Maß ihre wirtschaftliche Macht. Dies ist eine Tatsache, und dies ist eine Hoffnung.

Zu diesem Preis wird die Kirche ihre Kraft einer prophetischen Instanz wiedergewinnen und an der Heraufkunft einer brüderlichen Menschheit wirksam teilnehmen können. Zu diesem Preis wird sie den Ar-

men die Gute Nachricht verkünden können. Mehr denn ihre Schatzmeisterin wird sie ihre Dienerin und ihre Schwester sein.

LOUIS TROUILLER

¹ M. Brion, La Paroisse dans l'Organisation financière de l'Eglise: Lumière et Vie 123 (1975) 37-51.

² G. le Bras, Les Institutions Eclésiastiques de la Chrétienté Médiévale: Fliche-Martin, Histoire de l'Eglise depuis les Origines jusqu'à nos jours, Band XII, 1. Teil, Bücher II-IV (Paris 1959) 252 ff.

³ G. le Bras aaO. 582.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Rolf Weibel

1934 geboren, 1957 nach wirtschaftswissenschaftlichen Studien in Paris bei den Dominikanern der Provinz Lyon eingetreten. 1965 zum Priester geweiht. Bis zum Abschluß seiner theologischen Studien 1967 Studentenpfarrer. Seit 1972 Ökonom seiner Ordensprovinz. Er hat unter anderem an der Nummer 129-130 (1976) von Lumière et Vie über das Projekt der Integration des Klerus in die Sozialversicherung mitgearbeitet sowie die Nummer 8 der «Cahiers Verts de la Tourette» mit dem Thema «Für eine internationale Moral» redigiert. Anschrift: Centre Saint Dominique, B.P. 110, F-69210 L'Arbresle, Frankreich.

Walter Bayerlein

Die Rolle der Laien bei der kirchlichen Finanzverwaltung

1. Die theologischen Grundlagen

1. Die Stellung der Laien im allgemeinen

Das II. Vatikanische Konzil hat die Stellung des Laien in der Kirche neu entdeckt. An vielen Stellen hebt das Konzil den wichtigen, gerade von den Laien erwarteten Beitrag zur Erneuerung der Kirche hervor. Nur einige signifikante Aussagen seien zitiert, die aufzeigen sollen, wie sehr dort das brüderliche Miteinander der verschiedenen Dienste im Verbund des einen einzigen Gottesvolkes betont wird: «Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse Gottes und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine *wahre Gleichheit in der*¹ allen Gläubigen gemeinsamen Würde und *Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi*» (Lumen Gentium Nr. 32). «Die im Volk Gottes versammelten und in dem einen Leib Christi unter dem einen Haupt eingefügten Laien sind, wer auch immer sie sein mögen, *berufen*, als lebendige Glieder *alle ihre Kräfte*, die sie durch das Geschenk des Schöpfers und die Gnade des Erlösers empfangen haben, *zum Wachstum und zur ständigen*

Heiligung der Kirche beizutragen. Das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Zu diesem Apostolat werden *alle vom Herrn selbst* durch Taufe und Firmung *bestellt*» (Lumen Gentium Nr. 33).

«Die geweihten Hirten aber sollen die Würde und *Verantwortung der Laien* in der Kirche *anerkennen* und fördern. Sie sollen gerne deren klugen *Rat benutzen*, ihnen *vertrauensvoll* Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen *Freiheit und Raum im Handeln lassen*, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen» (Lumen Gentium Nr. 37).

Was das Konzil hier ausspricht, ist keineswegs neu. Es hat eine solide Basis im Neuen Testament (vgl Mt 23,8 und 1 Kor 12) und eine geschichtlich-praktische Wurzel in urchristlichen Gemeinden (vgl. Apg 11, 19 ff; 18,26, Röm 16,1-16, Phil 4,3). Aus dieser Sicht von der Stellung der Laien erwächst folgerichtig die Forderung nach der Mitverantwortung aller Getauften und Gefirmten für die Realisierung des Auftrags der Kirche in der Welt von heute.

Es ist bedauerlich, daß diese Forderung häufig einseitig als eine unangemessene «Demokratisierungs»-Forderung an das kirchliche Amt mißverstanden wird, während sie vor allem eine Forderung an den einzelnen Christen zum Engagement und erst in zweiter Linie eine Aufforderung an das kirchliche Amt ist, Raum für praktische und wirksame Mitverantwortung der Laien zu geben. Mitverantwortung ohne wirklich wirksame Mitwirkung an kirchlichen Entscheidungsprozessen muß zum hilflosen Mitleiden an unbeeinflussbaren Fehlleistungen der Kirche verkümmern.